

Fortsetzung der Beschreibung von Arabien, und der Reise im Jahr 1762

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): - (1781)

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fortsetzung der Beschreibung von Arabien,
und der Reise im Jahr 1762.



Wir überlieferten nun auch den Empfehlungs - Brief von dem Schech in Kahira an den hiesigen Richia, dieser empfieng uns mit der größten Leutseligkeit. Wir besuchten ihn öfters: Er fragte bisweilen nach den Sitten und Gewohnheiten der Europäer, bey welcher Gelegenheit wir dann denen Arabern einen bessern Begriff von uns machen konnten, als sie insgemein hatten. Der Richia war ein Liebhaber der Astrologie, Herr Forskal beredete ihn daß er noch während unsers Aufenthalts zu Dsidda bey seinem Hause einen kleinen Garten anlegte, und einige Balsambäume von Mekke bringen ließ, um diesen Balsam unverfälscht erhalten zu können, woran die Araber nie gedacht hatten.

Wir übergaben auch den Brief des Herrn von Gähler an den Pascha, dieser hatte gleichfalls einen Begriff von der Sternkunde. Ich richtete auf sein Verlangen meinen Quadranten in dessen Palast auf, und ein gelehrter Schech mußte aus der beobachteten Höhe der Sonne die Beshöhe von Dsidda berechnen. Man

fand meinen Quadranten doch viel besser als die kleinen hölzernen der mohamedanischen Sternkundigen; und da meine Rechnung von der, die der Schech machte, um einige Minuten verschieden war, so gab man den Tabellen der europäischen Sternkundigen den Vorzug. Wir mieteten ein geräumiges Haus das an der Sonnseite lag. Wir sahen gleich bey dem Ausladen unserer Sachen daß wir hier einen Freund hatten, man war mit der Untersuchung derselben gar nicht genau, und unser Arzneykasten war vollends vollkommen. Die Trinkgelder werden hier unter aller Augen hergezehlt.

Das Gerücht von der Ankunft so vieler Europäer, unter welchen ein Sternkundiger wäre, hatte sich überal verbreitet. Man unterscheidet hier den Wahrsager nicht von dem Sternkundigen: Einer von den Brüdern des regierenden Scherifs hatte zu der Zeit eine große Armee Araber gesammelt, und drohete die Stadt Mekke anzugreifen. Der Scherif ließ mich daher durch den griechischen Goldschmied fragen: Ob er noch länger bey der Regierung bleiben, oder ob er solche werde seinem Bruder abtreten müssen? Ich entschuldigte mich daß die Europäer die Astronomie blos der Schiffart wegen lernen thäten. Herr von Haven war

war gegenwärtig als ich gefragt ward, und er antwortete: Daß derjenige den Sieg erhalten würde, der die ähnlichsten Gesichtszüge mit Hassan ibn Ali, dem Stammvater aller Scherifs hätte. Der Goldschmied schrieb diese Antwort auf Melke, der Schech behauptete die Regierung wieder seinen Bruder, und nun wird er seinem genannten Stammvater auf ein Haar gleichen! Ein vornehmer Herr zu Dsjidda ließ mir zu einer andern Zeit wissen, daß ihm 200 Ducaten gestohlen worden, ich entschuldigte mich absmals mit meiner Unwissenheit in dieser Sach; ein mohamedanischer gelehrter Schech zeigte bald darauf, daß er diese Kunst besser verstünde als ich. Er stellte alle Bediente in eine Reihe, hielt ein langes Gebett, gab darauf einem jeden einen kleinen Zettel in Mund, und befahl allen ihn hinunter zu schlucken, nachdem er ihnen noch vorher die Versicherung gegeben, daß die unschuldigen gar keinen Schaden davon haben, und daß die Strafe Gottes in diesem Fall nur den Dieb treffen würde; hierauf durchsuchte er den Mund eines jeden, und einer der den Zettel nicht verschluckt hatte, bekannte gleich den Diebstal.

Nach denen Traditionen der Araber hat sich hier das Meer von Erschaffung der Welt an wenig oder nicht zurück gezogen. Sie zeigen das Begräbnis der Eva noch jetzt nicht weit von Dsjidda, aber ich bin durch meine Beobachtungen gänzlich überzeuget, daß diese Küste ebenfalls große Veränderung erlitten, und das Meer sich auch weit zurück gezogen habe; man findet z. E. nicht weit von dem gedachten Begräbnisplaze große Hügel von versteinerten Muscheln und Co-

rallensteine, die denen völlig ähnlich sind, die man in dem Hafen von Dsjidda findet.

Merkwürdig ist wie hier die Araber auf die Entenjagd gehen. Wenn sich eine Ente auf diesem Wasser niedergelassen hat, so kleidet sich der Araber aus, legt Seegras auf seinen Kopf, und kriecht unter dem Wasser zu der Ente, welche nichts böses von dem Seegrase befürchtet, so daß der Jäger sie bey den Beinen ergreift, und davon führet. Ich weiß wohl daß Pocock eben diese Manier die Enten zu fangen von Ober-Egypten erzehlet, und ein anderer Engländer von China, und daß man beydes für fabelhaft hat erklären wollen. Ich muß mir es daher gefallen lassen wenn ich nicht mehr Glauben finde; aber mir genüget, daß ich es gleichwohl hier einigemal gesehen habe.

Dsjidda ist ein beträchtlicher Handelsplatz; von Landesproducten führen allein die Engländer jährlich bey 600 Ballen, jede zu 200 Pfund, großer Mandeln aus. Dsjidda, und die sogenannten heiligen Städte Meke und Medina erhalten aus Egypten so viel Waizen, Reis, Linsen, Zucker, Sirop, Honig, Del, u. d. gl. daß die Meckaner zu sagen pflegen: Arabien verlehrt nicht viel weñ außer Egypten alle Länder zu Grund gehen sollten; daß ihnen aber die ganze Welt außer Egypten nichts nützen würde.

Aus Europa werden über Egypten hieher geführt: Tuch, Cochenille, Papier, Zinn, Bley, Eisen, Eisenblech, Quetsilber, Nadeln, Säbel, Messer, und eine Menge Glaswaaren, als Perlen und Armringe, womit die gemeinen arabischen Weiber sich schmücken. Auch geht jährlich eine große Menge venetianischer Ducaten
und

und Römisch Kaiserlicher Speciesthaler über Dsjidda nach Jemen und Indien. Von Jemen bringt man nach Dsjidda fast nichts als Caffee und etwas Sennetblätter: Von Indien aber kommt viel kostbare Leinwand und andere Zeuge, Edelsteine, Perlen, allerhand Rauchwerk, Spezereien und andere kostbare Waaren. Der Zoll ist hier stark und wird denen Kaufleuten jedesmal von denen Zollbedienten nach dem Werth der Waaren, oder vielmehr nach ihrem Gutdunken bestimmt, so daß die Kaufleute oft anstatt 10, 12 bis 15 pro 100. bezahlen müssen; nur haben die Engländer einen zimlichen Vorzug vor andern, selbst vor den Unterthanen des Sultans.

Die Einkünfte von dem Zoll zu Dsjidda werden zwischen dem Pascha dieser Stadt und dem Scheriffen zu Mekke getheilt. Weil es der hiesigen Regierung fast immer an Gelde fehlet, und man bey den Mahomedanern überhaupt mit den offensentlichen Geldern übel umgeht, so müssen die hieher handelnde Kaufleute oft den Zoll voraus bezahlen, nur haben sich die Engländer dessen immer noch erwehren können.

In Hedsjas werden gar keine Münzen geschlagen, sondern hier gehen wie zu Kahira, die Venetianische, Kahirinische und Constantinopolitanische Goldmünzen, Römisch Kaiserliche ganze und halbe Speciesthaler, Kahirinische und Constantinopolitanische Para; die kleine Münze ist zu Dsjidda sehr rar, weil die nach Mekke gehende Pilger solche aufwechseln, um nach einem der vornehmsten Grundsätzen der mohamedanischen Religion auf dem Wege nach Mekke fleißig Almosen geben zu können.

Weil man in Europa sehr neugierig ist fremde Kleidertrachten zu sehen, so wird auf nachfolgender Seite eine Abbildung eines Fischers zu Dsjidda beygefüget.

Reise von Dsjidda nach Lohesa.

Da wir Befehl hatten uns sobald als möglich nach dem Königreiche Jemen zu verfügen, und uns nicht unterwegs ohne Noth aufzuhalten, so hatten wir keine Ursach uns länger zu Dsjidda zu verweilen. Man gab uns Nachricht von einem Schiffe aus Oman, welches man Tarad nennet, wir eilten es zu sehen, und hofeten ein großes und bequemes Schiff zu finden. Wir waren also nicht wenig bestürzt, da man uns ein Fahrzeug zeigte, welches einer Tonne ähnlicher zu seyn schien als einem Schiffe. Es war ohne Verdel, an dem ganzen Schiffe ware fast kein Nagel, sondern die dünne Planken waren so zu reden wie zusammen genähet, der Mast war herausgenommen, und das Schiff lag auf dem Lande, um kalfatert zu werden. Der Schiffer war wie ein gemeiner Araber gekleidet, fast nakend, hatte nur ein Tuch um die Hüfte, und über denselben einen Gürtel, mit einem krummen Messer vor dem Leibe. Seine 9 Matrosen waren alle schwarze Slaven, zum theil aus Afrika, mit dicken Lippen und einer platten Nase, zum theil von der malabarischen Küste, wo die Schwarzen ohngefähr so wie die Europäer gebildet sind, und keine so glänzende schwarze Farbe haben wie die Afrikaner. Diese hatten blos eine kleine Mütze auf dem Kopf, einen Strik um die Hüfte, und ein Stück Leinwand einer Hand breit



Abbildung eines Fischers zu Sissda, in Strabien.

in
ren
ter
U
in
bel
mi
S
der
ber
we
vor
ebe
Lä
au
Be
une
wir
ren
sch
mit
nid
keh
mit
den
so
ges
Na
fer
fem
war
vor
war
hat
est
So
Re
rip
B

zwischen den Beinen. Keiner von unse-
rer Gesellschaft hatte Lust sich diesen Leu-
ten und ihrem Schiffe anzuvertrauen.
Allein unsere Freunde denen die Manier
in diesen Ländern zu reisen besser als uns
bekant seyn mußte, rietthen uns lieber
mit diesem als mit einem Jemeischen
Schiffe zu gehen, weil letztere keine an-
dere Seegel als von Strohmaten ha-
ben und für schlechte Seeleute gehalten
werden. Hingegen haben die Schiffer
von Maskat und anderen Häfen in Oman
eben solche Seegel wie die Europäer,
Türken und Indianer, und sind überdiß
auch besser zur See gewohnt.

Wir giengen den 13ten December an
Bord.

Ohngeachtet wir das kleine Schiff für
uns alleine gemietet hatten, so fanden
wir es doch stark mit Kaufmannswaa-
ren beladen. Der Schiffer entschuldigte
sich damit, daß sein leichtes Schiff blos
mit unseren Sachen beladen die See
nicht würde halten können. Unsere Bett-
stellen (ein länglicht viereckiger Rahme
mit Stricken von Stroh) wurden über
den Baken und Kasten gebunden, und
so hatte jeder seinen Platz, um des Ta-
ges bequem darauf zu sitzen, und des
Nachts unter freyem Himmel zu schla-
fen. An Spazierengehen war auf die-
sem Schiffe nicht zu gedenken. Alles
war angefüllt, bis auf einen kleinen Platz
vorn im Schiffe, wo unser Essen gekocht
ward, und wo die Araber ihr Brod
hatten. Unser Arzt verlohre gleich den
ersten Abend seine Uhr zwischen den
Schiffspanten und den Matten von
Reisern, die man inwendig auf das Ge-
rippe des Schiffs gelegt hatte, damit die
Waaren nicht gleich naß werden möch-

ten, wenn das Schiff Wasser zieher sol-
te. Es war keine Hofnung sie wieder
zu bekommen, bevor alles ausgepakt wer-
den konte, und daran war jetzt nicht zu
gedenken. Herr Cramer hielt also seine
Uhr schon für verlohren, weil es gar
nicht wahrscheinlich war, daß nicht Was-
ser genug durch die dünnen Planken kom-
men sollte, um sie unbrauchbar zu ma-
chen. Allein bey der Ausschiffung zu
Soheja erhielt er sie ganz unbeschädigt
wieder. Die genäheten Schiffe müssen
also wohl nicht so undicht seyn, als sie
uns Europäern bey dem ersten Anblit
scheinen.

Wir giengen am 14ten Decemb. 1762.
mit gutem Winde unter Seegel.

Wir hatten auf unserer Reise zwischen
Sues und Djidda wenig Städte und
Dörfer angetroffen, und sahen deren auch
nicht mehr zwischen Djidda und Jemen.

Den 23ten December giengen wir bey
Fedst el salbe ans Land, zu einigen Zel-
ten der Araber. Die Araber zwischen
Hali und Attuid, leben nicht nur unter
ihrem eigenen und unabhängigen Schech,
sondern sie haben auch eine von der mo-
hamedanischen verschiedene Religion. Sie
sollen große Liebhaber von der Kleidung
der Reisenden seyn, weil sie selbige ge-
meiniglich besser finden als ihre eigene.
Dagegen rühmt man auch von ihnen,
wie von den meisten herumstreichenden
Arabern, daß sie niemand tödten, wo-
ferne man keine Gewalt gegen sie braucht.
Da wir nicht wissen konten, ob wir
unsere Kleider wiederum zurück bringen
würden, so kleideten Herr Forstkal und
ich uns so schlecht als möglich, nemlich
blos in einem weiten arabischen Hemde
und Beinleidern; unsere Schiffleute,
die

Die nicht einmal gewohnt waren dergleichen zu tragen, nahmen die allerschlechtesten Tücher um ihre Hüfte und um ihren Kopf, und wir alle giengen unbewafnet aus Land, damit man uns nicht vor Feinde ansehen sollte. Einige Araber kamen uns gleich am Ufer entgegen, sie trugen, welches wir bisher noch nicht gesehen hatten, bis auf die Schulter herunter hangende Haare, mit einem Strick anstatt des Turbans um den Kopf, und einige hatten eine Art Mützen von geflochtenen Palmblättern; übrigens hatten sie auch nur ein Tuch um die Hüfte, und diß war ihre ganze Kleidung. Jeder von ihnen hatte eine kleine Lanze in der Hand. Nach der Begrüßung von beyden Seiten nahmen die Matrosen die Lanzen der Araber in die Hand, als wenn sie etwas besonders daran zu finden glaubten. Unser Schiffer verlangte auch die Lanze desjenigen, welcher der älteste zu seyn schien. Als der Araber hieraus merkte, daß wir mißtrauisch gegen ihn waren, gab er ihm dieses sein Gewehr gleich, mit der Versicherung, daß wir gar nichts von ihnen zu fürchten hätten, und zum Beweis unserer Sicherheit bey ihnen warfen alle ihre Lanzen zur Erde.

Da wir an Land gekommen waren, um Lebensmittel zu kaufen, so führten die Araber uns zu ihren nächsten Zelten. Als wir uns diesen näherten, kamen uns zwey Weiber entgegen, die die Schechs mit vieler Ehrerbietung auf den Arm küßeten. Die Männer hingegen küßten die Weiber auf den Kopf. Diese Araberinnen hatten ihr Gesicht nicht bedeckt. Ihre Augen und Augbraunen waren Pechschwarz gefärbt. Vor der Stirn, auf den Backen und an dem Kinn hatten

sie, wie die gemeinen Weiber in Egypten, einige schwarze Zierathen in der Haut. Sie verlangten von uns Röchel und El henne (gewisse Farben) zu Erhebung ihrer gelbbraunen Schönheit, und wir bedaurten, daß wir nicht daran gedacht hatten, dergleichen kleine Geschenke für das Arabische Frauenzimmer von Dsiidda mitzunehmen. Die Araber scheinen also nicht gänzlich ungesittet zu seyn, ob sie gleich beständig in der Wüste herum wandern, und fast gar keine Gemeinschaft mit den Einwohnern der Städte haben. Sie bewirtheten uns mit Milch, welche sie in Ziegenfellen aufbewahreten, mit Butter die in Ziegenfellen gemacht war, und mit sehr schlechtem Brod, doch so gut sie es selbst hatten. Wir kauften, und unser Schiffer tauschte einige Lebensmittel, allein die Araber mußten ihre Bezahlung an Bord holen, welches sie auch gern thaten.

Bis hieher ware unsere Polhöhe von 20°. 28'. bis 16°. 8'.

Am 29ten December des Morgens erreichten wir den Haven Loheja, und legten wenigstens dreyviertel Meile von der Stadt vor Anker.

Wir hatten auf der Reise von Sues bis Loheja so viel von kleinen unabhängigen Herren gehört, die sich gar nicht um die Handlung mit Auswärtigen bekümmerten, und deswegen allen Reisenden die Reisen in ihre Länder beschwerlich machten, daß es uns unglaublich schien, was man uns von der Sicherheit gesagt hatte, mit welcher man in dem Gebiete des Jmañs von Jemen reiset. Wir hörten überdiß unterwegs, daß der Schech Mekrami von Nedsterau mit einer Armee in dem Gebiete Abu - Arisch wäre, daß

das
des
Ge
W
sag
für
nac
ten
M
geh
Ka
—
Fo
T
wur
nach
die
fes
auff
Z
reit
See
pan
bis
alle
geh
west
Gen
ter
ist a
144
I
da
nier
sie
Ar
ron
rigt
Wi
An
mä
Ger
bede

daß der Imam die Besatzung zu Loheja deswegen verstärkt hätte, und daß der Gouverneur in dieser Stadt einen neuen Warthurm, oder wie man in Arabien sagt, ein Castell bauete, weil man befürchtete, daß der Schech Mikrami auch nach Loheja kömten würde. Wir wünschten also noch jezt zur See gerade nach Mochha, oder wenigstens nach Hodeida gehen zu können. Aber da die zwey Kaufleute aus Mochha, die mit uns von

Osidda gekommen waren, ihre Reise zu Lande fortsetzen wollten, und auch wir der Seereise wegen der vielen widrigen Winden überdrüssig waren, so giengen wir mit den erwähnten Kaufleuten ans Land, und zu dem Gouverneur, um von diesem selbst zu vernehmen, ob wir von Loheja bis Mochha, mit einiger Sicherheit zu Lande würden reisen können oder nicht? Die Fortsetzung gel. Gott künftiges Jahr.

Fortgesetzte Beschreibung der neuesten Reisen und Entdeckungen der Engländer, in dem Jahr 1765. unter dem Befehlshaber Byron.

Den 3ten Heumonath reiseten sie von der Byronsinfel ab. Den 2ten desselben Monats wurden die Leute adermals am Scharboke krank, nachdem sie alle Cocosnüsse aufgezehret hatten, die vielleicht das beste Heilmittel wieder dieses Uebel sind. Verschiedene waren auch wegen äußerster Hitze des Wetters mit Durchfaule geplagt.

Den 22ten segelten sie nach der Insel Tinian, weil sie beynähe in dieses Orts Breite waren. Sechs Tage hierauf bekamen sie die Insel Sappan, Tinian und Miguigan zu Gesicht, die zwey bis drey Meilen weit von einander liegen, und alle drey zu denen Ladronischen, oder Diebsinseln gezählet werden. Den 3ten ankerten sie am Südwestlichen Ende von Tinian, in der Lage wie der Centurio unter dem Befehlshaber Anson vor Anker gelegen hatte. Das Wasser an diesem Orte ist auf so wunderbare Art lauter, daß sie, wiewohl es 144 Fuß tief war, bis auf den Grund sehen konnten.

Der Befehlshaber gieng an das Ufer, und sah da viele Hütten, die das Jahr vorher die Spanier und Indianer hatten stehen lassen. Nachdem sie einen Platz ausgesucht hatten, Zelte für die Kranken aufzuschlagen, arbeiteten sich Herr Byron und seine Gesellschaft mit erstaunlicher Schwierigkeit durch die Wälder durch, um die schönen Wiesen und Grasplätze aufzusuchen, von denen Ansons Reisebeschreibung ein so bezauberndes Gemälde entworfen hat. Allein zu ihrer unbeschreiblichen Kränkung fanden sie die Grasplätze mit Schilfe bedekt, in dem sich ihre Beine verwickelten, und

gleich als mit Stricken durchschnitten wurden. Dieses Schilf war an manchen Orten so hoch daß es ihnen über die Köpfe gieng, an keinem aber weniger als halb so hoch. Sie wurden vom Kopf bis an den Fuß von Fliegen bedekt, die ihnen, so oft sie den Mund aufthaten, in die Kehle kamen. Sie erlegten auf dieser Streiferey einen Ochsen, begaben sich darnach zu ihren mittlerweile aufgeschlagenen Zelten, und schickten eine Schaar Leute ab das Thier zu holen.

Da die Kranken des Tags vorher an das Land gebracht waren, fingen sie den ersten August an den Brunnen zu reinigen, von dem Herr Byron vermuthet, er wäre der nemliche, in dem der Centurio sein Wasser eingenommen hat. Er sagt aber, das Wasser seye salzig und voll Würmer gewesen. Indem sie hier lagen, stürmte einmal der Wind so heftig aus Westen, daß beyde Schiffe auf eine Woge in See gehen mußten, um nicht wieder den Felsen zerstoßen zu werden.

Des Schmiedts Ambos ward nunmehr an das Ufer gebracht, um das Eisenwerk auf den Schiffen auszubessern; der Befehlshaber ließ sich ein Zelt aufschlagen, weil er stark mit dem Scharboke behaftet war; von dieser Krankheit erholte sich nach und nach das Volk; viele aber wurden von Fiebern befallen, daran ihrer zwey starben. Das waren die ersten, die sie seit ihrer Abfahrt aus England einbüßten.

Der Regen fiel stark, und hielt fast an, die Hitze war so heftig, daß das Wetterglas auf dem

S

Schiffe

Schiffe insgemein auf 86. Stand, nur 9 Grade tiefer, als die Hitze des Bluts im menschlichen Herzen hält, und wäre es auf dem Lande gewesen, so wäre es noch höher gestiegen. Unzählige Gewürme quälten sie; des Nachts wurden sie von Musquitos geplagt, und am Tage von Fliegen. Auch wimmelte in der Insel schwarze Ameisen, Krautwürmer und Scorpionen.

Es wurden Leute ausgeschickt, um Hornvieh zu schlachten. Nachdem sie drey Tage und Nächte ausgeblieben waren, und einen Ochsen erlegt hatten, mußten sie ihn 7 bis 8 englische Meilen weit durch Wälder und Grasplätze schleppen. Wenn nun solches Fleisch ankam, war es insgemein von Fliegen beschmeißt, und stank unerträglich; hiezu nehme man, daß die große Abmattung bey solcher Arbeit Fieber erzeute, die da machten, daß die Leute sich in ihren Zelten halten mußten.

Federvieh konnten sie ohne Mühe schlachten, aber die Hitze war so übermäßig, daß es eine Stunde nach der Abschachtung grün ward, und von Maden wimmelte. Sie erlegten wilde Schweine, die 200 Pfund wogen, und ihnen ihren meisten Vorrath von frischem Fleisch lieferten. Ein zur Thamar gehöriger Schwarzer, fand ein Mittel sie in Schlingen zu fangen. Man schickte also ihrer viele lebendig an Bord, und war solchergestalt stets sicher, beydes auf den Schiffen, und am Ufer frisches Fleisch zu haben.

Da ein Platz war auffindig gemacht worden wo es vieles Hornvieh gab, schickte man einen Haufen Volk aus, es zu schlachten, schlug für sie ein Zelt auf, und schickte täglich Boote aus das abgeschlachtete zu holen. Drey von dem Schiffvolke der Thamar giengen bey dieser Verrichtung verlohren, weil die See das Boot gewaltsam an den Felsen schlug. Brod ward nunmehr täglich für die Kranken gebakten, und überhaupt waren sie mit Lebensmitteln wohl versehen.

Die Insel Saypan, ist nicht nur größer als Tinian, sondern auch anmuthiger. Sie ist größtentheils mit Bäumen bedekt, und hat Ueberfluß an Schweinen und Guanicos. Man muthmaasset, die Spanier stellten zu gesetzten Zeiten bey dieser Insel ein Perlenfischerey an, weil es offenbare Zeichen gab, daß kürzlich Leute dort gewesen waren, und man große Haufen Perlenmuscheln sah.

Der Befehlshaber blieb auf Tinian bis zum 30ten September. Da nunmehr die Kranken leidlich wieder hergestellt waren hob er Anker, und fuhr Nordwärts. Die Insel erzeuget viele Baumwolle, Indig, Cocosnüsse, Brodfrucht, Guavab, Papas, saure Pomeranzen und Limonien.

* * Diese öftere Besuchung der Insel Tinian durch die Engländer, machte daß die Spanier seither diese Insel besetzt haben.

Die Fortsetzung künftig.

Vermischte Geschichten.

Der wiedergefundene Sohn.

Nicht weit von Tunis ereignete sich eine Begebenheit, welche auch in Europa bekant zu werden verdient. Sie kan uns eine doppelte Wahrheit lehren: Erstlich, daß kein Unglück so groß sey, dem die göttliche Vorsehung nicht abhelfen könne, und dann zweitens, daß es gut sey, sich unglücklichen Menschen, wo man deren findet, beizugesellen, und nach den Ursachen ihrer Leiden zu fragen, und zu sehen, ob man ihnen nicht helfen könne. Doch wir wollen die Geschichte selbst erzählen.

Vor einigen Wochen kam in unserer Stadt (Tunis) ein englischer Kaufmann an, der einen jungen Menschen von etwa 15 Jahren zum Begleit-

ter hatte. Der Kaufmann besorgte seine Handlungsgeschäfte, und der Jüngling suchte unterdessen seine Bißbegierde zu befriedigen. Er gieng überall herum und ließ sich alles zeigen, was der Aufmerksamkeit eines Fremden würdig ist. Weil er zugleich zeichnen konte, so gieng er auch zuweilen aufs Land, um einige unserer Gegenden aufzunehmen. Einstmals, da er in dieser Absicht durch ein angenehmes Wäldchen, ohnweit dem Ufer des Meers gieng, sah er einen Greis, der in tiefen Kummer versenkt, neben einer kleinen Quelle saß. Seine Kleidung zeigte, daß er einer von den Unglücklichen sey, die hier wie anderwärts, unter dem Namen der Sklaven, als Vieh gekauft und als Vieh behandelt werden. Neben ihm lag ein längst verweilter

Blu.